



www.museum1.at

St. Johann in Tirol – gestern und heute

Nr. 25

Heimatkundliche Beiträge des Museums- und Kulturvereines St. Johann in Tirol

Herbst 2016

Zwei Päpste stimmten für St. Johann

Ab dem Jahr 1446 war der Chiemseer Bischof Pfarrer von St. Johann im Leukental. Dort war durch Jahrhunderte sein Pastoralitz in der Diözese. Die Pfarre, ab 1621 Dekanatsitz, hatte gute Vikare und Dekane, aber auch eine solide wirtschaftliche Grundlage.

Die Gründungsurkunde des Salzburger Eigenbistums Chiemsee dokumentiert im Jahr 1216 den Bestand einer Pfarre und einer Kreuztracht – so nannte man die Vorläufer der Dorfgemeinden – St. Johann im Leukental. Die Urschiffkirche reichte zuerst vom Pass Thurn bis zum Entenloch nördlich von Kössen. Es ist nicht bekannt, wann der nördlich von St. Johann gelegene Teil an die Ausbaupfarre im nahen Kirchdorf abgegeben wurde. St. Johann behielt die kirchliche Vorrangstellung auch nach der 1297 erfolgten Verlegung des Gerichtssitzes von einer der Burgen in St. Johann in die vom bayrischen Herzog Ludwig II. gegründete Stadt Kitzbühel. Durch die Einrichtung einer Pastoralresidenz innerhalb der kleinen Diözese hatte die Pfarre über 350 Jahre eine Vorrangstellung, auch wenn der Bischof durch seine Aufgaben als Weihbischof und Stellvertreter des Metropoliten der großen Erzdiözese den ständigen Sitz im Chiemseehof in Salzburg nehmen musste.

Die Stellung des Bischofs in seiner Diözese war von Anfang an ungewöhnlich, weil die Residenz auf der Insel Frauenchiemsee am Widerstand der Nonnen gescheitert und der „Besitz“ auf Herrenchiemsee, wo Augustiner-Chorherren lebten, eigentlich nur der bischöfliche Thronessel in der Kirche war.

Zur Ausübung der bischöflichen Funktionen innerhalb seiner Diözese und zur Abhaltung von Synoden brauchte der Chiemseer Bischof einen Platz. Es ging aber auch um die wirtschaftliche Besserstellung des Bischofs. Das war nicht einfach zu

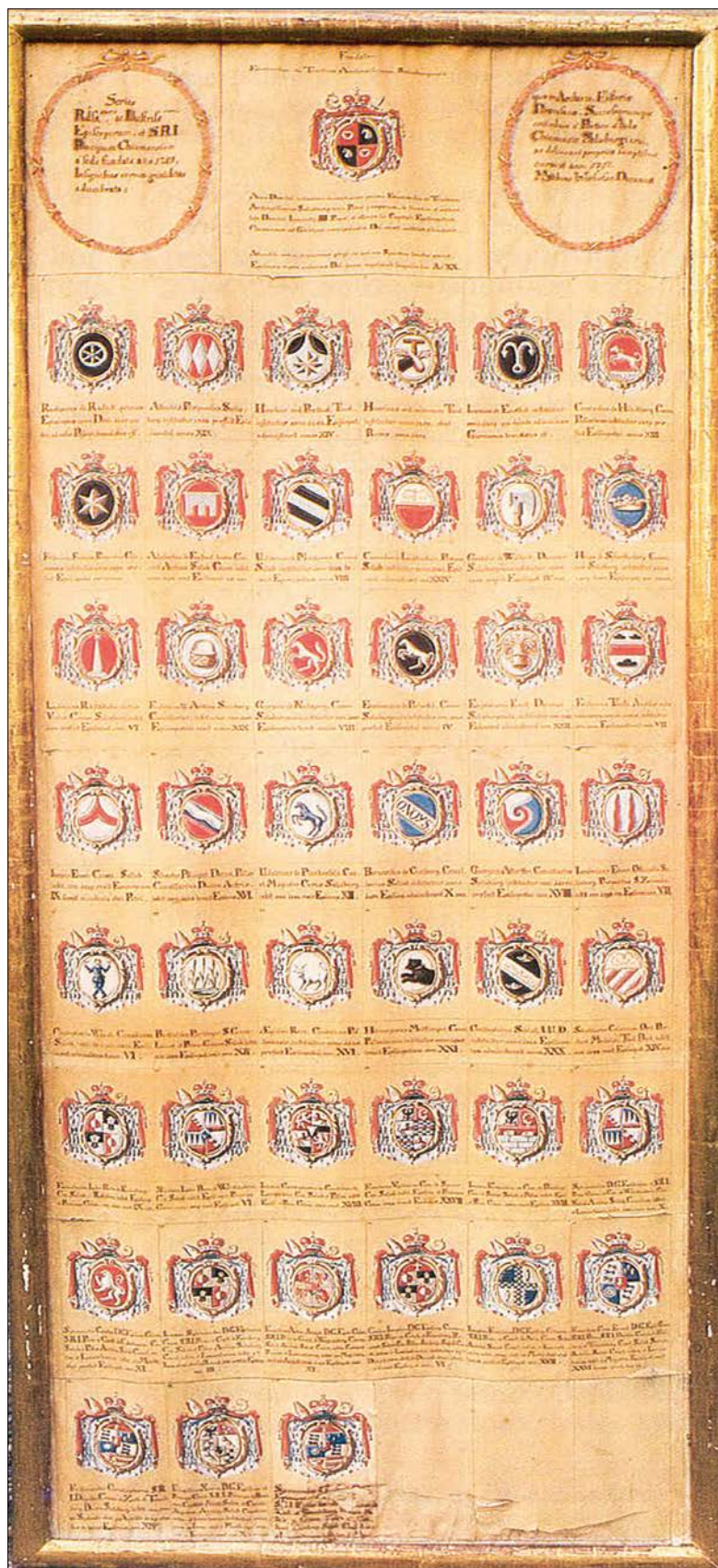
erreichen. 1446 gab Erzbischof Friedrich IV. das Patronats- und Präsentationsrecht für die Pfarre St. Johann im Leukental auf und übergab es an den Bischof von Chiemsee. Die begüterte Pfarre lieferte allein 45 Mark Silber im Jahr. Das war ein Viertel der Gesamterlöse des Bischofs aus seinem Bistum. Papst Eugen IV. stimmte im Februar 1447 zu, eineinhalb Monate später bestätigte der neue Papst Nikolaus V. die Übernahme der Pfarre durch den Bischof.

Damit waren er und alle Nachfolger die rechtmäßigen Pfarrherren von St. Johann. Im Spätmittelalter bedeutete das aber nicht, dass der Pfarrer dort seinen ständigen Wohnsitz nahm. Er sicherte sich die Einnahmen aus der Pfarre und konnte Stellvertreter mit den seelsorglichen und wirtschaftlichen Agenden betrauen. Das Widum war somit der Pfarrsitz, in dem der Bischof innerhalb der Diözese amtierte und wohl zur Erholung weilte.

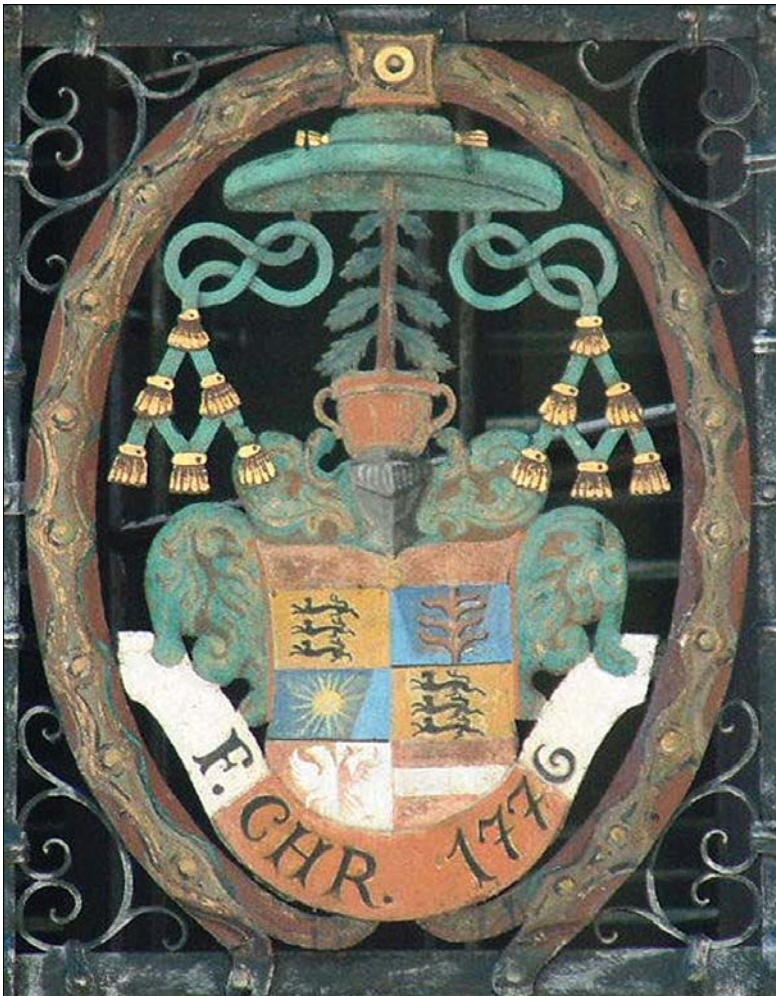
Auf einem Fresko im Obergeschoß des Pfarrhofs aus dem 15. Jahrhundert, das im Jahre 1941 vom Denkmalmaltr bei einer Restaurierung aufgedeckt wurde, sind Kirche und Pfarrhof in etwa gleicher Größe dargestellt. Der Bischof berief den Klerus seiner Diözese wiederholt zu Beratungen (Synoden) nach großen Änderungen in der Weltkirche nach St. Johann.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts erhielt die Pfarre erste Schenkungen und Stiftungen. Ein Urbar „Unseres lieben Frauen Gotteshauses“ von 1527 zählt 46 Einnahmeposten, davon 36 Höfe, dazu Liegenschaften und Ser-

Zwischen Kaiser, Kalkstein und Horn



Im Sitzungszimmer des St. Johanner Dekanatspfarrhofes befindet sich eine Tafel mit den Wappen und den Namen aller Bischöfe von Chiemsee. Der Pfarrhof war von 1446 bis zur Auflösung des Bistums 1808 Pastoralresidenz der Bischöfe, die hier einen Ort innerhalb ihres Bistums hatten, an dem sie ihre Amtsgeschäfte uneingeschränkt ausüben konnten.



Auf dem Balkon des Dekanatspfarrhofes befindet sich das Wappen des Chiemseer Bischofs Ferdinand Christoph von Waldburg-Zeil, der einer der bedeutendsten Kirchenpolitiker seiner Zeit war. Er ließ 1776 den Pfarrhof ausbauen.



Bartholomäus Holzhauser war von 1642 bis 1654 Dekan von St. Johann in Tirol. Er gründete die „Bartholomäer“, ein Institut für Weltpriester zur Reform der Kirche. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Bingen am Rhein, wo er 1658 verstarb und bis heute wie ein Heiliger verehrt wird. Ein Seligsprechungsprozess für den asketischen Priester wurde jedoch nie abgeschlossen. Holzhauser veröffentlichte mehrere visionäre Schriften mit Zukunftsprophetieungen, die besonders in schlechten Zeiten ernst genommen wurden. So kam es auch im Zweiten Weltkrieg zu der skurrilen Situation, dass die Gestapo Holzhauser im St. Johanner Pfarrhof verhaften wollte, da seine Schriften als Hochverrat gegen Führer und Reich bewertet wurden.

vitutsrechte auf. Sie waren vor allem in St. Johann und Kitzbühel, aber vereinzelt auch in Jochberg, Hopfgarten, Reith und Söll. Eine Schutzherrschaft (Vogtei) bestand für 14 Höfe. Die Summe der jährlichen Gülte belief sich auf 68 Gulden, 25 Kreuzer und einen Pfennig. Leibeigene waren nach den Angaben im Kitzbüheler Salbuch von 1416, das die bayrische Herrschaft anlegen ließ, die Leute von elf Gütern.

Vom Jahr 1615 sind die Steuereinnahmen bekannt. Die Steuern in Form des Zehents betragen insgesamt 661 Schober und 452 Garben. Vorwiegend wurde Roggen angebaut, allerdings kommt kein „Langsroggen“ vor. Bedeutend war noch der Anbau von Gerste, während wenig Weizen und ganz wenig Hafer abgeliefert wurde. Von den 166 pflichtigen Höfen waren 24 im Dorf, 11 in Almdorf, 10 in Taxach, je 8 in Wiesenschwang, Oberndorf und Weibldorf, je 7 in Eberhartling, und Kaisern, je 6 in Apfoltrach und Schwentling, je 4 in Mosen, Alpach, und Vorderfuchsham, je 3 in Oberfuchsham, Oberrn Kuedrach, Unter Kuedrach, Weitau, Affesbach und Krünn. Etwa ein Drittel der Höfe musste den ganzen Zehent leisten, der überwiegende Teil nur den Drittelzehent.

Die Besitzverhältnisse änderten sich wenig. Der Theresianische Kataster von 1777 führt Besitzungen in den Werchaten St. Johann, Fuchsham, Winkl, Fricking, Wiesenschwang, Oberndorf, Stegen, aber auch Högler, Hüttling, Aurach, Gasteig, Haselwant, Henntal und Koching an.

Das Pfarrwidum selbst besaß damals einen „Kuchlgarten, ein Obstgärtel mit Plaichanger und ein Davidgärtel“, dazu die Baugründe Geigen, Schulmeisterfeld, Antonifeld, ein Moos im Kaisern- und Bräufeld und 22 Grasrechte auf der Alm Hochhörndl.

Der Zehent diente nicht nur zur Erhaltung der kirchlichen Bauten und des Lebensunterhaltes der Geistlichkeit, sondern auch zur Sicherung der Fürsorge für die Pfarrarmen, weil es keine öffentliche Fürsorge gab.

Eine wichtige wirtschaftliche Grundlage waren die vielen Jahrtagsstiftungen. Die ersten, die urkundlich nachgewiesen sind, dienten für das „Ewige Licht“ in der Pfarrkirche. Dabei handelte es sich nicht um geringfügige Spenden, sondern um die Stiftung von Gütern. Das Salbuch von 1416 nennt Eineten und Egerdach als Teil der Ewig-Licht-Stiftung.

Die erste Jahrtagsstiftung betraf ein

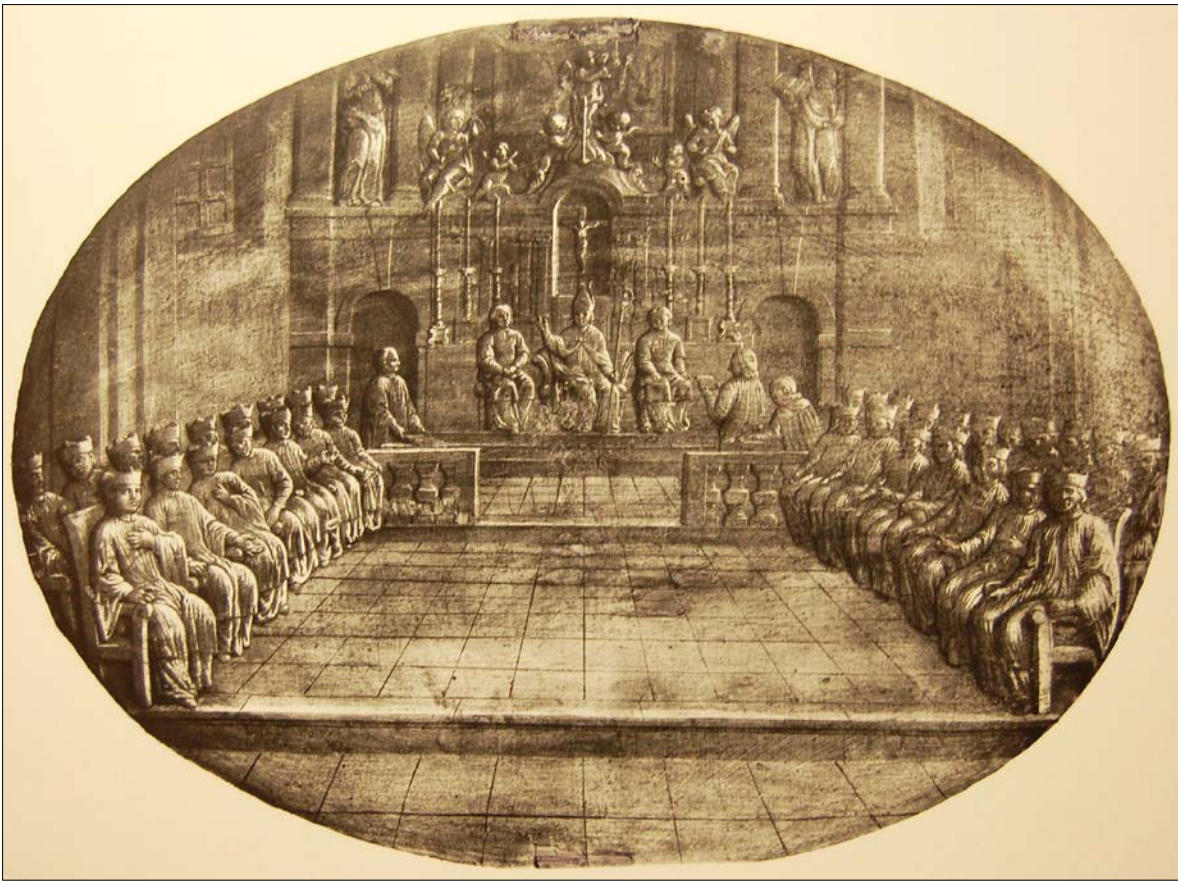
Haus mit Hofstatt und Garten für einen „ewigen Jahrtag“ im Dorf St. Johann, Chunrad Herlieb und seine Frau Kathrein waren 1376 die Stifter. Die Jahrtagsmessen waren eine laufende Einnahmequelle für den Pfarrer, den Gesellpriester, den Kaplan und den „Laufer“ – das war der Wirtschaftsmann der Pfarre – aber auch der Priester in der Weitau und der Mesner wurden beteiligt. Die Armen erhielten Käse und Brot, auch die Kirchpröpste hatten eine Entschädigung zu beanspruchen.



Auf dem Sockel der Nepomukstatue an der Brücke über die Fieberbrunner-Ache findet sich das Wappen des Chiemseer Bischofs Franz Anton Adolph von Wagensberg. Die von ihm 1717 gestiftete Sandsteinfigur gilt als älteste Darstellung des Hl. Johannes Nepomuk in Tirol, der erst zwölf Jahre später Heilig gesprochen wurde.

Zum Jahrtag des Benefiziaten Johann Strauß, Stifter u. a. des Glasgemäldes in der Weitauer Kirche, wurden „30 Kreuzer Gülte auf dem halben Acker und auf der halben Hofstatt auf dem Grasweg“ gestiftet. 1533 stiftete der Bischof für den Pfarrer Georg Erlbach aus dem Nachlass 100 Gulden rheinischer Währung. Wegen der religiösen Umwälzungen im 16. Jahrhundert trat eine Pause ein, aber im 17. und 18. Jahrhundert stiegen die Stiftungen deutlich an. Der Bräu Anton Voglsanger stiftete 1736 die ansehnliche Summe von 2.516 Gulden. Das entsprach dem Wert von fünf mittleren Bauernhöfen.

Es gab auch eigenartige Stiftungen. Der Wirt beim „Schwarzen Bären“ opferte für die Ölbergbeleuchtung an allen Donnerstagen während des „Angstläutens.“ Zwei Frauen aus der Familie Voglsanger gaben 80 Gulden mit folgender Bestimmung: Wenn das Allerheiligste zu einem Kranken durch das Dorf getragen wird, dann soll der Priester unter einem von zwei in Bruderschaftsröcken gekleideten Männern getragenen „Himmel“ gehen und von drei mit roten Röcken bekleideten Buben, die kleine Fahnen und Laternen tragen, und



Die wahrscheinlich letzte Diözesansynode in St. Johann fand 1748 unter Bischof Franz Vigil von Spaur und Valör statt. Das Foto stammt aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts und zeigt den Bischof mit allen Priestern seines Bistums in der St. Johanner Dekanatspfarrkirche. Das Originalgemälde gilt schon seit Jahrzehnten als verschollen.

von dem Schulmeister, der nach dem Segen das Pange lingua intonieren und dieses bis zum Eintreffen beim Kranken singen sollte, begleitet werden. Eine besondere Einnahme für den Mesner stellten die eigens gelieferten „Läutgarben“ dar, für die Wetterläuter gab es das „Läutbrot“.

Im Jahr 1707 stiftete die Gemeinde St. Johann für die Errettung aus Feindesnot im Jahr 1703 („Bayrischer Rummel“) die Rosenkranzbruderschaft mit einer Stiftungssumme

von 350 Gulden. Ein Vergleich zeigt, dass die Pfarre St. Johann wirtschaftlich gut stand. Sie erhielt im Jahr 1770 an Gülten und Stiften insgesamt über 174 Gulden, das Vikariatsgotteshaus in Kitzbühel nur 86 Gulden 30 Kreuzer.

Der gewerbliche Aufschwung durch den 1540 begonnenen Rerobichlbergbau auf Kupfer und Silber führte zu einem wirtschaftlichen Fortschritt, der sich auch im Kirchenvermögen niederschlug. Als Dekan

Jodok Adrian Helman 1722 nach St. Johann kam, zeigte sich, dass ein Neubau der Kirche unaufschiebbar wurde. Sein Finanzierungsplan für das mit 9.450 Gulden veranschlagte Vorhaben sah Eigenmittel der Pfarre von 7.500 Gulden vor. Wenig optimistisch war der Dekan hinsichtlich der Spendenfreudigkeit. Die Rosenkranzbruderschaft vermöge nur wenig beizutragen, von der Gemeinde werde „außer vielleicht entwelcher Oberndorfer Bauern nit viel zu bekommen sein.“ Zinsenlose Darlehen

erwartete der Dekan von den gut situierten Kirchen zu Oberndorf und Jochberg (Wolfgang-Wallfahrt). Das Vorhaben war so dringend, dass der bayrische Baumeister Abraham Millauer, der zuletzt die Kirche in Kössen errichtet hatte, ohne Bewilligung zu bauen begann.

Anlässlich einer Synodal-Zusammenkunft des Klerus im Herbst 1724 weihte Bischof Karl Josef Graf von Kuenburg den Grundstein. Der Bau wurde 1727 weitgehend abgeschlossen. Als Dekan Helman 1728 starb, fehlte noch die Inneneinrichtung. Glücklicherweise hatte er in Johann Martin Riester einen äußerst tüchtigen Nachfolger, die Weihe der Kirche erfolgte im Herbst 1732, die Ausstattung erforderte aber noch fast ein Jahrzehnt. Entstanden ist ein herrliches Beispiel einer reich ausgestatteten barocken Dorfkirche, der bei einfacher Gestaltung des Äußeren eine festliche und feierliche Wirkung innewohnt.

Der Dekanatspfarrhof wurde 1776 von Bischof Ferdinand Christoph von Waldburg-Zeil-Trauchburg zur barocken Residenz ausgebaut. Daran erinnert noch das Wappen am Balkon. Danach bestand die Diözese Chiemsee nur noch rund 30 Jahre.

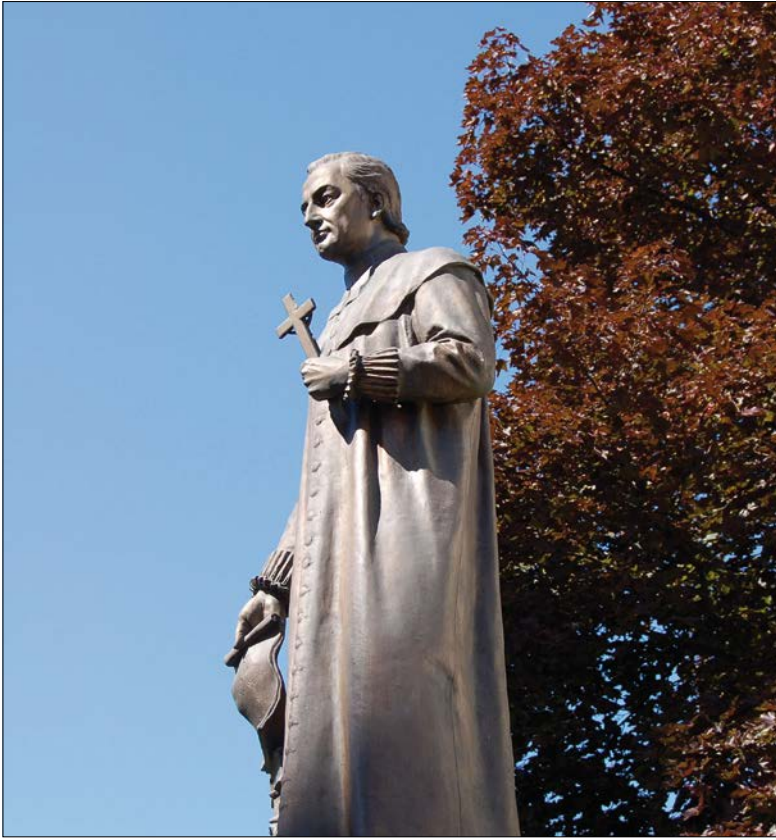
Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803 legte auf Druck Napoleons die geistlichen Fürstentümer hinweg. Das Bistum Chiemsee wurde mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1807 provisorisch aufgelöst. Damit endete eine fast 600 Jahre bestandene Diözese. Die Insel Herrenwörth war schon im Herbst 1803 um 39 500 Gulden an einen Privatmann verkauft worden. Die 42 Klosterinsas-



Jodok Adrian Helmann war von 1722 – 1728 Dekan von St. Johann in Tirol. Er begann noch vor Erteilung der Genehmigung durch den Chiemseer Bischof 1723 mit dem Bau der heutigen Pfarrkirche. Die Grundsteinlegung erfolgte ein Jahr später. 1725 ließ Helmann das mittelalterliche Gotteshaus am Hauptplatz abbauen. Er verstarb 1728 noch vor Fertigstellung der neuen Kirche.



Johann Martin Riester war von 1728 – 1765 Dekan von St. Johann. Er vollendete den von seinem Vorgänger begonnenen Kirchenbau, der 1732 vom Chiemseer Bischof geweiht wurde. Riester führte 1737 die Herz-Jesu-Bruderschaft in St. Johann ein und stiftete aus eigenen Mitteln das nach ihm benannte Priesterhaus, in dem sich heute das St. Johanner Museum befindet.



Matthias Wieshofer war von 1784 bis 1819 Dekan von St. Johann in Tirol. Er war der letzte Pfarrvikar in Vertretung des Bischofs von Chiemsee, dem eigentlichen Pfarrer von St. Johann. Nach der Auflösung des Bistums Chiemsee 1808 erhielt Wieshofer alle Rechte als residierender Pfarrer und Dekan von St. Johann in Tirol. Er war ein besonderer Förderer der Jugend und der erste Schulinspektor für das Tiroler Unterland. Als Universalgelehrter, der mehrere Sprachen beherrschte, betrieb er zahlreiche naturwissenschaftliche Studien – vor allem Experimente zur Erforschung der Elektrizität. Im Kriegsjahr 1809 rettete er St. Johann vor der Zerstörung durch bayrische und französische Truppen. Ein Denkmal vor dem Pfarrhof erinnert an den bedeutendsten St. Johanner Dekan.

sen mussten die Klosterräume verlassen. Nach 1818 wurde die Stiftskirche in ein Brauhaus umgewandelt. König Ludwig II. von Bayern sicherte durch den Ankauf und die Gestaltung von Schloss Herrenchiemsee dem Chiemgau eine bis heute viel besuchte Attraktion. Es folgten turbulente Jahre mit wechselhafter Diözesanzugehörigkeit. Nach einem bayrischen Konkordat von 1817 erfolgte zum 1. April 1818 der

Vollzug. Der in Bayern liegende Teil wurde dem Erzbistum München und Freising zugeschlagen, der in Tirol und im Erzstift liegende Distrikt kam unter die Jurisdiktion von Salzburg. Damit endete eine Diözese, die fast 600 Jahre bestanden hatte. Unter dem aus Bayern stammende Papst Benedikt XVI. wurde der Titel eines Bischofs von Chiemsee wieder geschaffen, bisher aber davon kein Gebrauch gemacht.

Schon am Ende des 18. Jahrhunderts hatten sich die Regierungen in München und Wien um die Eingliederung „fremder“ Diözesen in ihre Staatsgebiete bemüht. Das kleine Bistum Chiemsee überstand die eigenmächtige neue Diözesaneinteilung durch Josef II., der außerösterreichische Bischofsgewalten nicht dulden wollte. Im Jahr 1804 zählte das Bistum 38.818 Seelen, es gab ein Archidiaconat und das Dekanat St. Johann (noch mit dem Brixental), elf Pfarreien, 16 Vikariate, 10 Kuratien, 10 Kooperaturen, 11 Kaplaneien, das Priesterhaus in St. Johann und zwei Klöster (Herrenchiemsee, Kapuzinerkloster Kitzbühel).

Von den Eingriffen Kaiser Josefs II., die selbst der nach Wien geeilte Papst nicht aufhalten konnte, sind die Auflösung von „beschaulichen Orden“, die Sperre von Gotteshäusern, die Verpflichtung zu Einrichtungen der Klöster für Wohlfahrt und Bildung, die Einschränkung der Feiertage u. a. bekannt, nicht aber sein Bemühen, über den durch Verkäufe von Gebäuden und Kunstgegenständen gespeisten Religionsfonds neue Pfarren zu begründen. Wo die Pfarrkinder durch Wasser oder hohes Gebirge oder durch Schnee im Winter und üble Wege zu ihrer Pfarrkirche schwer kommen konnten oder die Entfernung über eine Stunde betrug und die Gemeinde über 700 Personen stark war, sollte eine Pfarre oder Lokalkaplanei errichtet werden.

In diesem Sinne wurden für Oberndorf und Jodler (Winkl) Sprengel vorgesehen. Die Einrichtung einer von St. Johann unabhängigen Seelsorge in Oberndorf vermochte Dekan Matthias Wieshofer nicht abzuwehren. Die Errichtung einer Seel-

sorgestation im Winkl bekämpfte der Kirchdorfer Pfarrvikar Prosper Eder so lange, bis die Mittel für eine eigene Kirche und ein Schulhaus aufgebraucht waren. Bis zur Regulierung gehörten die Höfe der Pramaer, Weissacher und Walder Werchate zum Vikariat Fieberbrunn, die Harberberger und Sonnseit-Winkler zu Kirchdorf und nur die Fuchshamer und St. Johanner Werchate zum Pfarrsprengel St. Johann.

Das 19. Jahrhundert brachte nicht nur das Ende des Bistums Chiemsee, sondern auch durch die „Grundentlastung“ auch den Übergang der Bauernhöfe in den Besitz der dort tätigen Familien. Die Pfarre überließ im 20. Jahrhundert zentrale Flächen z. B. für die Südtiroler Siedlung, für das Bundesgymnasium, für den Bau des Gemeindehauses, aber auch Parzellen für Eigenheime.

Hans Wirtenberger

Literatur:

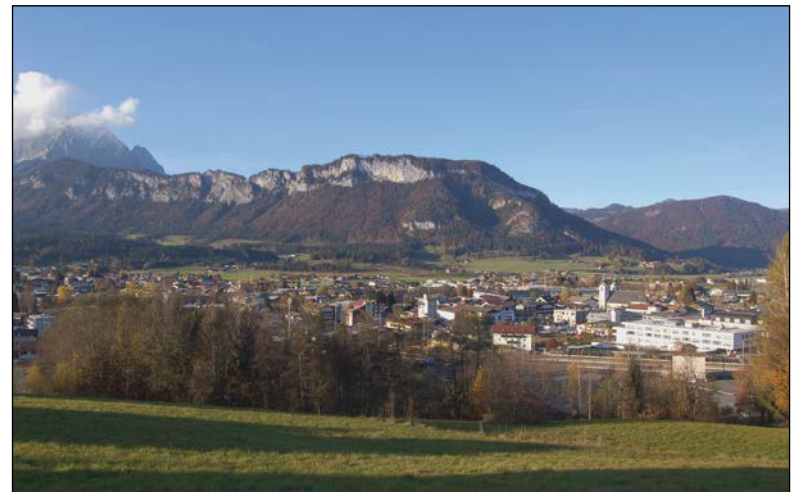
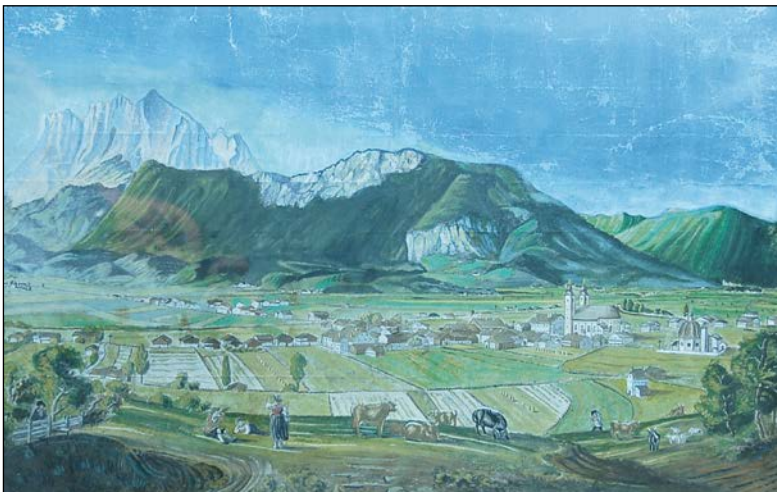
Naimer Erwin: Kirchengeschichte von St. Johann in Tirol, in: St. Johann in Tirol – Natur und Mensch in Geschichte und Gegenwart, St. Johann in Tirol 1990, Band II.

Widmoser Eduard, Die Urfarre St. Johann, Beiträge zur Heimatkunde des nordöstlichen Tirol, Schlern-Schriften Nr. 138, Festschrift zum 70. Geburtstag von Matthias Mayer, Innsbruck 1954.

Mayer Matthias: Der Kirchenbau zu St. Johann 1723 – 1732, o.O. 1932

Pürstl Ludwig: Zur Geschichte des Bezirks Kitzbühel, Manuskript 1960

St. Johann im Wandel der Zeit



Das linke Bild zeigt ein Aquarell mit einer Ansicht von St. Johann in Tirol um 1800, das rechte Bild die heutige Situation. Das Aquarell wurde vom Straßenbauingenieur J. M. Zoller gemalt, der das Dorf St. Johann und seine Umgebung sehr detailgetreu dargestellt hat. Am rechten Ortsrand sieht man die Antoniuskapelle und rechts dahinter die Stopfenaauer Mühle sowie ganz hinten den Nachbarort Kirchdorf. Am linken Bildrand ist das Spital in der Weitau zu erkennen. Bei dem großen Gebäudekomplex in der Mitte des Bildes handelt es sich um die Brauerei.